

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen ...“
Was gibt es denn dort zu sehen?

Vom Sehen und Segnen:
mit Worten aus Psalm 121 und von Jeremias Gotthelf

Gotthelf- und Schriftwort

- a) Jeremias Gotthelf: über die beiden Bücher, in denen man lesen muss
(aus: Anne Bäbi Jowäger II, Kap. 3, gekürzt und modifiziert)

Und wie Gott dem Menschen zwei Augen gegeben hat, so hat er ihm auch zwei Bücher gegeben, das heilige alte Buch, das jeder Christ verstehen kann; aber auch das wunderbare Buch, das alt ist und doch jeden Tag neu wird, das Gott mit lebendigem Atem durchhaucht und Blatt um Blatt beschreibt vor der Menschen eigenen Augen.

Und wie die beiden Augen einander helfen auf unerklärliche Weise und eins ohne das andere sich verwaist fühlt, so hat es auch ein Buch mit dem andern Buch; ein Buch wirft Licht auf das andere Buch, beiden strömen Leben sich zu, und halbdunkel wenigstens bleibt ein Buch ohne das andere Buch.

Ein Mensch, der nur in einem der Bücher lesen kann, ist gleichsam nur ein halber Mensch – als ob er nur ein Auge hätte. Wo aber der Mensch mit beiden Augen in beide Bücher sieht, da nahen sich Himmel und Erde, ist der Himmel offen, steigen Engel Gottes auf und nieder. Die Bibel gibt dem Leben seine Weihe, das Leben macht die Bibel lebendig.

- b) Psalm 121 (Übersetzung: nach Luther, leicht modifiziert)

Ein Wallfahrtslied.

- 1 *Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen ...
Woher kommt mir Hilfe? –*
- 2 *Meine Hilfe kommt vom HERRN,
der Himmel und Erde gemacht hat.*

- 3 *Er wird deinen Fuss nicht gleiten lassen.
Der dich behütet, schläft nicht!*
- 4 *Siehe: Er wird weder schlafen
noch schlummern,
der Hüter Israels!*
- 5 *Der HERR behütet dich;
der HERR ist dein Schatten
über deiner rechten Hand.*
- 6 *Des Tags darf dich die Sonne nicht stechen
noch der Mond des Nachts.*
- 7 *Der HERR behüte dich vor allem Bösen!
Er behüte deine Seele!*
- 8 *Der HERR behüte deinen Ausgang und Eingang –
von jetzt an und für alle Zeit!*

Predigtwort

- 1. „*Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen ...*“ (zu Ps 121,1–2)

So fängt der bekannte und recht beliebte 121. Psalm an. Für Bergpredigten wie unsere heute auf dem Churzenberg ist er besonders geeignet. Auf dessen Abhang haben wir uns niedergelassen. Der im Psalm Sprechende ist aber nicht oben wie wir, sondern noch unten und ferne.

Dort sagt er die Worte: *Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen ...* Was aber gibt es für ihn oben zu sehen? Was sucht er? Es ist weder die schöne Bergwanderung noch die prächtige Aussicht. Vielmehr ist er auf dem Weg in den Gottesdienst – wie wir es waren. Sein Weg führt ihn hinauf in die auf Bergkuppen liegende Stadt Jerusalem; darin nochmals zuoberst befindet sich das Gotteshaus. Wir dagegen haben uns nicht ins Gotteshaus aufgemacht; wir haben Platz genommen auf der Aebersoldweid. Wir begegnen Gott und einander draussen in der Natur, er Gott und den Seinen im Haus. Seine Augen richten sich nicht auf Natur und Berge; seine Augen richten sich auf den Ort, wo er sich eine Begegnung mit Gott erhofft – und unsere?

Die Frage, die ihn im Herzen brennt, fügt er gleich an: *Woher kommt mir Hilfe?* Da ist kein unbeschwerter Sonntagsausflügler; da ist einer, der nicht nur den Weg nach oben, sondern seine Lebensspur sucht. Er ist – ohne zu sagen, wie diese aussieht – in Not; er fragt nach Orientierung, sucht nach Hilfe.

Überraschend ist, dass die Antwort sofort folgt – und zwar vom Fragen- den selbst: *Meine Hilfe kommt vom HERRN, der Himmel und Erde ge- macht hat*. Die Hilfe ist noch nicht da, aber das Bekenntnis: *Meine Hilfe kommt vom HERRN ...* Da ist erwartungsvolles Vertrauen und Zuversicht im voraus: Gott hilft – wer vermag es sonst? Zu ihm bin ich ja unterwegs: ganz wörtlich und im Weg des Herzens.

Mit den sehenden Augen hat es angefangen: *Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen ...* Und nun geht das Sehen noch weiter hinauf: zum Him- mel. Die Augen schweifen herum und sehen: die Erde. Beide, Himmel wie Erde, Gottes Schöpfungswerk. Hat er das gemacht, dann wird er mit dem Kummer und der Not seines Geschöpfleins gut zurecht kommen; dann gibt es diese Hoffnung: *Meine Hilfe kommt vom HERRN, der Him- mel und Erde gemacht hat*. So kommt er zum Gottesdienst in Erwartung. Wer ohne Erwartung kommt, dem mag es leicht geschehen, dass er am Ende ohne Erfüllung wieder geht.

Es kommt hier zu einem doppelten Sehen. Da ist zum einen das Sehen zu den Bergen als Ort der Gottesgegenwart. Im Jerusalemer Tempel wird auf das Gotteswort gehört. Und da ist zum andern das Sehen der Schöpfungswerke von Himmel und Erde. Mit ihnen zeigt sich ihr Schöp- fer und zugleich der, der seinem Geschöpf Hilfe darreichen wird.

Wie dieser „Gott-hilft“ aus dem Bibelsalm hat unser „Gotthelf“ aus dem Emmental vom Sehen mit beiden Augen gesprochen: vom Lesen aus dem Schöpfungsbuch und dem Bibelbuch, vom Schauen ins Lebens- buch und in die Heilige Schrift. Was gerne getrennt werde, gehöre doch zusammen. Es lasse uns die Wirklichkeit und das Heil erkennen. So ge- ben wir dem Jeremias Gotthelf für einen Moment unser Ohr, bevor wir zum „Gott-hilft“ und Ps 121 zurückkehren.

• 2. Finde ich Gott im Wald oder im Wort? (zu Gotthelfs Geld und Geist)

Ich bekomme gelegentlich zu hören: „Ja, wüsst ‘r, ich gang halt nöd vil z Predig; ich sueche Gott meh i de Natur“. Gewiss doch: man kann Gottes Fingerabdrücke oder Fussspuren in vielem erkennen. Deswegen braucht man freilich das andere Auge nicht zuzumachen. Der Naturgänger ohne Gottes Wort ist so einäugig, wie der Kirchgänger, der das Buch des Lebens nicht zu verstehen gelernt hat.

Wir machen es konkret an einem Gotthelf-schen Beispiel: Christen und Änneli zu Liebiwyl sind – so würde man heute sagen – ein Traumpaar. Eine schöne Familie und ein ansehnlicher Hof kommen dazu. Am Abend wird der Tag und was an Ungutem liegen geblieben ist, mit einem

gemeinsamen Unservater Gott anbefohlen.

Was bei den Eheleuten anfangs als gute Ergänzung empfunden wurde, wird dann aber zum Einlasstor von Unheil. Christen ist „gsparig“, aber gutgläubig und verliert so Geld. Änneli ist gutmütig und freigiebig und steckt Leuten etwas zu, wo es nötig ist. Zuerst sind es stille Vorwürfe, dann werden sie laut und lauter, am Ende entfremden sich die beiden voneinander – und von Gott: das Unservater bleibt ungebetet. Aus Liebiwyl wird Strittiwyl. Schliesslich ist der Teufel los – und das am Sonntagmorgen vor Pfingsten. Man geht im Zorn vom Tisch.

Nur weil es Brauch ist, dass an einem „heiligen Sonntag“ jemand vom Hof zur Predigt geht, macht Änneli sich auf. Sie will aber niemandem begegnen und trifft spät ein. Die Kirche ist voll, kein Platz mehr frei. Die Geste einer einfachen Taunersfrau dient Gott zum Gnadenzeichen: Sie winkt Änneli und macht ihr durch Zusammenrücken ein Plätzli frei. Deren Herz wird geöffnet, und die Predigt kommt an: Das Gotteswort wird zum persönlichen Wort für sie. Gott verwandelt das Bittere zu Tränen, führt zur Einsicht und schenkt Versöhnung und einen Neuanfang.

Während Änneli den Weg unter das Wort geht, wählt Christen den Weg in den Wald: *Dort oben am Waldessaum sass Christen, und während der Himmel heiter über ihm war, die ganze Erde lachte, war es ihm so trüb im Gemüte* (75). Gotthelf gewährt Einblick in das, was Christen so sinnet und grummelt. Ärger ist da, aber auch der Wunsch, dass ihr Ehe- und Familienleben wieder werden dürfte wie es einmal war. *Aber es wieder so zu machen, wusste er nicht; kein Rat kam. Trübselig macht er sich nach Hause, und sein Trübsal war bald mehr bitter und bald mehr wehmütig ...* (78). Die Besinnung im Wald vermag es nicht zu richten. Da ist ein Mensch in sich verkrümmt und gefangen. Er findet keinen Schlüssel, um das eigene Gefängnis von innen her zu öffnen. Das Schloss geht nur von aussen auf; ein anderer muss dafür kommen.

Am selben Sonntag beim Kaffeetinken schiebt Änneli die Milchhaut, die er so gerne mag, in sein Chacheli. Dieses Zeichen der Liebe fängt Christens Herz an zu wärmen. Der Durchbruch geschieht beim Zu-Bett-Gehen: Änneli fängt wie früher an laut das Unservater zu beten, und Christen stimmt ein. Die gemeinsame Bitte: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“ führt zur Versöhnung. Am nächsten Morgen beginnt der Tag in Liebiwyl mit grossem Glück und unter Gottes Frieden.

Gotthelf lässt mit Änneli und Christen die beiden Wege zusammenkommen: das Lesen im Lebensbuch *und* im Bibelbuch. Das Gotteshaus ist nicht besser als Gottes Schöpfung. Aber mit dem Gotteswort kommt

Jesus Christus zu Änneli. Er öffnet und heilt ihr verbittertes und verwundetes Herz. Es geschieht im Wort der Predigt und im Zeichen der Taunersfrau. Der Pfingstgeist verbindet die Verkündigung durch das Wort und das Zeichen aus der Gemeinde. Beides kommt als Zueignung des Evangeliums bei ihr an. Christen dagegen ist allein und isoliert. Die Spuren Gottes im Wald sind wohl da, aber das Wort, das Leben schafft, fehlt. Erst durch Zeichen und Wort seiner Frau kommt das Gotteswort und mit ihm der lebendige Christus auch zu ihm. Der Wald zeigt Gottes Spuren, aber ihm fehlt die deutende Klarheit und Kraft des Wortes, das Christus bringt und Leben schafft.

Damit zurück zum Psalm und seinen verbliebenen Worte.

• 3. Er schläft nicht – er hütet (zu Ps 121,3–6)

Im Psalm kommt es zu einer entscheidenden Wende: Die Anfangsworte vom Aufheben der Augen und das Bekennen der Hilfe vom HERRN spricht einer der in Bedrängnis ist. Er ist unterwegs ins Gotteshaus zu einer erhofften Gottesbegegnung, die seine Not löst. Es sind dies seine letzten Worte im Psalm. Denn nun und bis zum Schluss ist eine andere, eine zweite Stimme zu hören. Sie ergeht aus dem Gottesdienst und spricht ihm von Gott her zu, was er sich selbst nicht sagen kann.

Das Entscheidende ist unverfügbar; es wird gegeben, nicht genommen: das Vertrauen, die Hoffnung, die Liebe ... und das Gotteswort, das mit sich führt und einlöst, was es sagt und keine leere Worthülse bleibt. Das ist in unser Welt ein Kontrastprogramm: Das überstrapaziertes Wort von der Freiheit, das jeder tun und lassen kann, was er will und selbst entscheidet über alles Wesentliche, hat uns isoliert: Ich habe mich nun ganz allein, aber ich bin auch ganz allein. Es kommt nun alles auf mich an und die optimale Gestaltung der vergleichsweise wenigen Jahre, die mir gegeben sind.

Der Zuspruch des Psalms löst mich aus der Gott-entleerten Welt und erlöst aus der Verkrümmung in mich selbst. Da ist nicht dieses unsägliche, selbsterlösende: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott! Da wird mir unverdient dies zuteil: Hilft dir Gott, so ist dir geholfen!

So wird dem Unsteten, Orientierung und Hilfe Suchenden ein Heilswort zuteil. Dem, der an Gottes Gegenwart zweifelt und doch nichts anderes weiss, als sich zu ihm hin aufzumachen, wird gesagt: *Er wird deinen Fuss nicht gleiten lassen. Der dich behütet, schläft nicht!* In die vermeintliche Situation der Gottferne und von Gottes Untätigkeit – er schläft oder gibt es ihn überhaupt? – wird seine tätige und fürsorgliche Gegenwart

proklamiert. Sie wird diesem einen Menschen in seine Situation hinein zugesagt: Du magst hier auf den Berg hinauf allein gekommen sein. Aber du gehst nicht mehr allein weg von diesem Ort. Gott ist dir neu begegnet. Im Namen Gottes und in der Vollmacht seines Geistes sage ich dir: *Der HERR behütet dich ...* Was hörst du heute? Was sagt er dir? Was meint das für dich?

• 4. Sei behütet und gesegnet! (zu Ps 121,7–8)

Die letzten Worte werden zum Segen. An ihm ist alles gelegen. Darin spricht sich nicht mehr der Priester am Tempel in Jerusalem oder der Pfarrer auf der Aebersoldweid aus. Es ist Gottes tatkräftiges Wort selbst, ein Schutz gegen das Böse und für die Bewahrung des Lebens:

Der HERR behüte dich vor allem Bösen! Er behüte deine Seele!

Es nicht nur ein Wort für den Moment, vielmehr: Gottes Gegenwart jetzt bei unserem Ausgang ... und beim nächsten Eingang. Unser Leben umfasst Abschiede und Neuanfänge, Ausgänge, Übergänge und Eingänge – jetzt und immer neu. Da hinein ist dies Wort gegeben: *Der HERR behüte deinen Ausgang und Eingang – von jetzt an und für alle Zeit!*

Und das nicht nur uns: Dieser „Gott-hilft“-Psalm wurde 1947 bei der allerersten Aebersold-Predigt den Menschen mitgegeben; wir haben beim 50-Jahr-Jubiläum – da war ich dabei – seine Worte von Gott her neu empfangen. Und sie gehen mit uns auch heute. Dass Gott es ist, der es sagt, macht es aus. Als Gegenwärtiger tut er das im Segen Ausgesprochene: *von jetzt an und für alle Zeit.*

Darum so sagen (und singen) wir (Ch. F. Sachse, RG 351,1–2):

Amen. Lob, Preis und Herrlichkeit / sei unserm Gott zu aller Zeit. / Wir gehn wohl fort aus seinem Haus, / doch Gottes Leuchte lischt nicht aus. / Das Lied verhallt, der Segen bleibt; / das Wort steht, ob die Welt zerstäubt. // Führ du uns, Gott, auf Christi Bahn / zu Licht und Freiheit himmelan. / Die Liebe mehr, den Glauben stärk / und baue fort dein Ackerwerk, / bis alles glaubt an Jesus Christ, / der gestern, heut und ewig ist. Amen.